Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 27. März. Nr. 13

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zum Osterfeste. Von E. Grimm. — Hebbels Glaube an die Unsterblichkeit. II. Von Dr. Kreyenbühl. — Wunder. Von Traub. — Volksbibliotheken in jedes Dorf. Von Otto Franke. — Der Walfisch des Jona. Von W. Tr. — An unsere Mitarbeiter. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Zum Osterfeste.

Was ist das Leben? Und was ist der Tod? Sind das überhaupt zwei gleichwertige Dinge? Was Tod sei, läßt sich doch nur am Leben bestimmen. Wir nennen es Tod, wenn für unsere Wahrnehmung ein Leben aufgehört hat; aber was Leben sei, Leben in allen seinen Arten und Tiefen, wer mag das bestimmen?

Es sieht so aus, als sei das Leben nur eine vorübergehende Periode und der Tod vielmehr das große Meer, in welches alle die einzelnen kleinen Lebensläufe einmünden. Das ist eine uralte Anschauung, die auch uns immer noch im Blute liegt. Dieses irdisch sichtbare Leben gilt als die Hauptsache, und alles, was nachher kommt, wenn überhaupt noch etwas kommt, ist höchstens ein schwacher Nachklang dieses Lebens. Die Vergänglichkeit, das Nichtsein oder das Nichts ist dann das Wesentliche. Unter diesem Gesichtspunkte nimmt sich die Erde aus wie ein riesengroßer Kirchhof, in dem ungezählte Geschlechter begraben liegen. Aber ist diese Anschauung die rechte? Ist es richtig, daß der Frühling doch nur da sei, durch Sommer und Herbst hindurch im Winter zu enden, oder kann man nicht mindestens mit demselben Rechte sagen: jeder Winter ist da, den Frühling vorzubereiten? Wann ist je ein Stäubchen in ein völliges „Nichts“ übergegangen? Eine Auflösung in das Nichts gibt es in der ganzen Natur nicht, sondern nur Veränderung, ein Getrenntwerden und ein Sichvereinigen, aus der scheinbaren Vernichtung erhebt sich immer neues Leben. Unermeßlich und unerschöpflich ist das immer neu sich gebärende Leben. Ich will mich nicht blenden lassen durch den Tod, sondern angesichts des Todes und seiner Verwüstungen will ich an das Leben glauben!

Nun hat das Leben aber seine verschiedenen Arten und Grade. Es gibt Leben, das nur Außenseite und Oberfläche ist, und Leben, das nach innen zu sich zusammenfaßt und vertieft; das eine sich bewegend, je nachdem es von außen bewegt wird, das andere aus eigenen Tiefen quellend, seiner selbst in immer größerer Klarheit sich bewußt, das sich selbst seine Ziele setzt und die Dinge draußen nach seinen eigenen Gedanken gestaltet. Welches Leben wird nun die größere Kraft und Dauer in sich tragen? Das an der Oberfläche, so daß das andere nur dessen flüchtige Nebenerscheinung ist, oder nicht vielmehr das Leben aus der Tiefe, das alle die äußeren Dinge, auch das Leibliche, Irdische, je nach seinen Bedürfnissen an sich heran und in seinen Dienst zieht? Wenn ich an das Leben glaube, so glaube ich erst recht an die Kraft und Dauer dieses edlen, nach der Tiefe wachsenden, sich selbst als Persönlichkeit erfassenden, nach den höchsten Zielen ringenden Lebens.

Dieses Leben in seiner höchsten Vollendung nennen wir Gott. Gott ist ewig. Wie die Sonne in der irdischen Welt, so strahlt Gottes Herrlichkeit wieder in den ihm verwandten Geistern. Je mehr von Gottes Heiligkeit und Liebe in einer solchen Seele wohnt, um so mehr Lebenstiefe und Lebensfülle wird in ihr sich finden. Was kann ihr diese zeitliche Veränderung anhaben, die wir den irdischen Tod nennen? Mit solchen Empfindungen blickt die Christenheit auf zu ihrem Meister, Christus. Je furchtbarer der Tod war, durch den man ihn vernichten wollte, um so herrlicher strahlte seine Heiligkeit und Liebe, ein Abglanz der Heiligkeit und Liebe Gottes selbst, um so unwiderstehlicher mußte sich der Glaube durchringen an sein Leben, an die unvergängliche Dauer seines gotterfüllten Geistes. Er weise auch uns den Weg, den wir als Gottes Kinder wandeln sollen. Angesichts der Höhe, die er einnimmt, laßt uns nicht kleinlich werden, indem wir nach dem Alleräußerlichsten, nach dem Schicksal seines Leibes fragen; wohl aber laßt uns den Glauben erneuern an sein Leben, an sein gotterfülltes Leben, und der praktische Beweis für die Wahrheit dieses Glaubens sei unser eigenes Leben, das in seiner Gemeinschaft sich immer mehr vertieft, verklärt und heiligt.

E. Grimm.

Hebbels Glaube an die Unsterblichkeit.

(Aus Hebbels Lebenstiefen.)

II.

In solcher Art des Glaubens an ein nachirdisches Leben machen wir uns keine Marthasorgen über die Formen des jenseitigen Lebens. Es ist ja durchaus menschlich, naheliegend und fast unvermeidlich, daß die Liebe, die uns in diesem Dasein mit anderen Wesen verknüpft hat, sich selbst die Frage stellt, ob auch diese Bande die Zerschneidung überdauern, die der Tod bewirkt.

Wir berühren diese Frage hier bloß, weil sie auch Hebbel in seinen Tagebüchern sich gestellt hat. Es ist die Frage: Werden wir uns wiedersehen? Hebbel antwortet: „Ich denke: nein, aber wir werden uns wiederfühlen, wir werden vielleicht so klar und deutlich, wie jetzt durchs Auge die Gestalt, den äußeren Umriß, der den Einzelnen von der Weltmasse trennt, durch ein anderes Organ das Wesen, den Kern des Seins erkennen und uns dessen vergewissern.

So kommt in diesem Fall, wie in manchem anderen, der Zweifel an einer höchsten, notwendigen Wahrheit nur aus dem unvollkommenen, leergemessenen Ausdruck her, durch den man sie umsonst zu bezeichnen sucht."

Diese Ausführung Hebbels hat unseres Erachtens einen guten Sinn und trifft sehr gut den wunden Punkt, der fast allen Bestreitungen des Glaubens an das nachirdische Leben den bekannten „sadduzäischen" Charakter aufzudrücken pflegt. Zwar die Frage des „Wiedersehens" lassen wir aus schon bekannten Gründen auf der Seite liegen, weil wir es uns ein für allemal verboten haben, über die Formen des nachirdischen Lebens zu reden, über die wir aus Erfahrung nicht sprechen können und über die wir ohne Erfahrung nicht sprechen wollen, weil dies keinen Sinn und keinen Wert hat und über das hinausgeht, was der Quell des Unsterblichkeitsglaubens, die schon in diesem Leben und in seinen höchsten Augenblicken erfahrbare und erfahrene Liebesmacht des Grenzenlosen uns zu glauben verstattet, ja zu glauben mit unwiderstehlicher Kraft uns überredet. Wir ziehen uns auch hier auf die höchste und unerschütterliche Wahrheit zurück, daß „Gott", der ja nichts anderes ist als der grenzenlose Pulsschlag der Liebeswunder, der schon in diesem entsetzlichen und grauenhaften, von Tod und Teufel gequälten Dasein, diese Wunder allmächtiger Liebe wirkt, den Tod über uns nur darum verhängt hat, weil er das Grenzenlose liebt und will, daß wir das Grenzenlose lieben. Aus diesem Gott und dieser Welt können wir nicht herausfallen und kein Atom der Liebeswunderwelt kann untergehen, — das ist unser Glaube an „Wiedersehen", an das ewige Sich-finden am Herzen der grenzenlosen Liebe.

Das ist's, was in dem angeführten Satze auch Hebbel im Grunde hat sagen wollen und was schon Jesus im Gespräch mit den Sadduzäern gesagt hat. Wenn wir die bestimmte Überzeugung von einem nachirdischen Leben bekennen aus Gründen, die nicht aus Wissen und Erfahrung dieses Lebens stammen, sondern aus der Erfahrung der grenzenlosen Liebesmacht, für die es kein Vorher und kein Nachher, kein Diesseits und kein Jenseits, keine zeitlichen, keine räumlichen, keine sinnlichen Schranken, Grenzen und Unterschiede gibt und für die der Tod nur eine leise Verschiebung der Formen bedeutet, in denen alles Begrenzte sich bewegen muß, — wenn dies der Fall ist, so liegt auf der Hand, daß wir mit unserer Sprache, die auf die Verhältnisse der irdischen Gegenwart eingestellt ist, nur höchst mangelhaft und unvollkommen Überzeugungen, Wahrheiten, Erfahrungen und Wirklichkeiten andeuten können, welche in vollem Glanze uns erst aufgehen können, wenn des Erdenlebens schweres Traumbild gesunken ist. Wir wissen ganz gut, daß die Vorstellungen und Sprachbilder, die ihre volle Bezeichnungskraft aus dieser Welt der Sinnlichkeit schöpfen, diese Kraft in dem gleichen Maße nicht mehr haben, wenn wir unsere Überzeugungen vom nachirdischen Leben ausdrücken wollen, in welchem diese Form der Sinnlichkeit durch den Tod aufgehoben ist. Deshalb werden wir — sofern wir keine Phantasten und Spiritisten sind — so außerordentlich zurückhaltend, wenn wir jene Überzeugungen aussprechen und begnügen uns, wie es Jesus gegenüber den Sadduzäern und beim letzten Mahl in Bethania getan hat, mit dem Ausdrucke unserer Überzeugung, daß das nachirdische Leben eine neue und veränderte Form bedeute in der Offenbarung des Wunders aller Wunder, dessen höchster Name in der menschlichen Sprache grenzenlose Liebe heißt. Nur dies wollte Jesus sagen, da er vom Gott der Lebendigen sprach und von den Menschen, die nach dem Tode nicht mehr heiraten und geheiratet werden, und da er davon sprach, daß er das Gewächs des Weinstocks neu trinken werde im Reiche Gottes: „Ich erwarte mit Festigkeit eine neue Offenbarung des Gottes der Lebendigen oder der Liebe, die keine Grenzen, Schranken und keinen Tod kennt." Aber von jeder Ausmalung dieses neuen Lebens hat sich Jesus ferngehalten, weil er wußte, daß das Leben selbst seine Geheimnisse erschließen muß und daß es unnütze Neugier und unfruchtbare Phantastik ist, eine Frucht brechen zu wollen, die nur im Strahl einer anderen Sonne reifen kann. Wie kann man Früchte von einem Baume lesen wollen, der noch nicht einmal seine Knospen erschlossen hat? Warten wir doch ab, bis das Leben selbst sie reift.

Etwas Ähnliches meinte Hebbel, als er den Ausdruck „Wiedersehen" durch den Ausdruck „Wiederfühlen" ersetzt hat. Er wollte damit sagen, daß zwar mit dem Tode das sinnliche Sehen und die Form der Sinnlichkeit dahinfällt, mithin von einem erneuten Sehen im nachirdischen Leben nicht gesprochen werden kann, daß aber an die Stelle der sinnlichen Auffassung eine andere treten muß, welche die Gemeinschaft der Wesen vermittelt. Wenn also, das meinte Hebbel, die alten und neuen Sadduzäer dem Unsterblichkeitsgläubigen den Vorwurf machen, er übertrage Vorstellungen, Bilder, Begriffe, Bezeichnungen, die für diese irdische Welt Geltung haben, auf die Zustände des nachirdischen Lebens, von denen wir erfahrungsgemäß nichts wissen, so antwortet Hebbel: Das ist nicht wahr. Wir wissen ganz wohl, daß von den nachirdischen Zuständen so nicht mehr gesprochen werden kann, wie wir von den irdischen Zuständen sprechen. Aber wir sprechen auch gar nicht davon. Auch dann nicht, wenn wir von „Wiederfühlen" reden. Wir reden nur davon, daß die Wundermacht der grenzenlosen Liebe, die schon in diesem irdischen Leben in unermeßlich vielen Formen, ja im furchtbaren Widerstreit dieser Formen sich offenbart, eine so große und ungeheure Macht ist, daß nur ein einfältiger und bornierter Mensch glauben kann, diese Macht höre nun im Tode auf oder werde durch den Tod beschränkt, und sie sei unfähig, trotz des Todes neue Formen des Lebens hervorzubringen.

Diesen Glauben an die unermeßliche Kraft des grenzenlosen Lebens und seiner Liebeswunder ist der einzige Inhalt unserer Überzeugung von einem nachirdischen Leben, und diesem Glauben dürfen wir mit vollem Rechte in unserer Sprache Ausdruck geben, nicht um die nachirdischen Zustände phantastisch, apokalyptisch und spiritistisch zu schildern, sondern um dem höchsten Wesen, dem Grund der Welt, dem höchsten Wert und Gut der Welt Ausdruck zu geben, der Macht der grenzenlosen Liebe, aus der und zu der alle Dinge sind, aus der die Herzen der Menschen stammen und zu der die Herzen der Menschen geschaffen sind, die in uns Leben und Auferstehung schafft und durch die wir hier schon, jetzt schon vom Tode zum Leben hindurchgegangen sind.

Hier trifft dann auch zu, was Hebbel zur Verteidigung seines Glaubens an ein „Wiedersehen" denen entgegengehalten hat, die an einem „Wiedersehen" Anstoß nehmen. Unser Unsterblichkeitsglaube ist nur anstößig, wenn wir Dinge, Verhältnisse, Tatsachen, Bezeichungen, die ihre volle Bezeichnungskraft nur im irdisch-diesseitigen Leben besitzen, auf die Zustände des nachirdischen Lebens übertragen und den Staub der Erde in Regionen hinüberschleppen, in denen das Traumbild des Lebens versunken ist. Aber diese Anstößigkeit verliert sich vollständig, diese „Zweifel an einer höchsten notwendigen Wahrheit" hören auf, wenn wir es aufgeben, mit den Farben des Diesseits ein Gemälde des nachirdischen Lebens zu entwerfen und uns auf den Glauben zurückziehen, daß das große Eins und All, das große Lebenswunder, die grenzenlose Liebe des Weltgeistes in allem, ob Tod oder Leben, Wunder und Geheimnisse offenbart, die weder Skepsis noch Schulweisheit, noch ein gemeiner, irdischer Sinn, noch eine Krämerseele erfaßt, sondern allein ein von der Macht der Liebeswunder ergriffenes Herz. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Demnach können wir es nur als groben Mißverstand oder als blöde Denkschwäche bezeichnen, wenn vonseiten der Unsterblichkeitsgegner immer und wieder darauf bestanden wird, daß die Unsterblichkeitsgläubigen darauf ausgehen, sich einfach den Fortbestand der irdisch-diesseitigen Verhältnisse zu sichern und daß sie dadurch nur ihre Unbescheidenheit und ihre Selbstsucht verraten.

Von einem Konservieren irdischer Verhältnisse durch den

Glauben an das nachirdische Leben kann gar keine Rede sein. Wir wissen, daß jene Verhältnisse mit dem Tode dahinfallen und nicht festgehalten werden können noch sollen. Und wie kann da von Selbstsucht geredet werden, wo wir nichts anderes verlangen und glauben, als das, was schon in diesem Leben das Höchste ist: das Leben im Grenzenlosen, das Wirken der Wunder der Liebe in uns. Ist Wissenschaft, Kunst, Menschenliebe, heroischer Lebenslauf keine Selbstsucht, warum sollte es dann der Glaube an das nachirdische Leben sein, der ja nichts glaubt und nichts erwartet, als die steigende Offenbarung alles dessen, was dem Menschen hier schon höchstes Gut bedeutet! Wenn das Höchste im Leben nicht Selbstsucht war, wie kann denn behauptet werden, daß das Selbstsucht sei, was dies Höchste in einem nachirdischen Leben in anderen und reineren Formen vermittelt?

Wir wiederholen: Nur sadduzäischer Unverstand, nur irdisch-fleischliche Gesinnung kann gegen den Glauben an das nachirdische Leben mit Gründen kämpfen, die diesem Glauben völlig fern liegen und kann diesem Glauben Gründe und eine Gesinnung unterschieben, die den Gegner des Unsterblichkeitsglaubens kennzeichnen, nicht aber jene Gestalt des Glaubens, die wir, in Übereinstimmung mit Hebbel, gezeichnet haben.

Ein solcher Gegner war z. B. der schweizerische Dichter Heinrich Leuthold, der folgenden Unverstand zum Besten gibt:

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Glaube an die Unsterblichkeit,
Die Zumutung an die Natur,
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzusparen!

Eine solche Fratze des Unsterblichkeitsglaubens hat ihr Gericht in sich selbst, — darin, daß sie eine blöde und dumme Fratze ist. Wie ganz anders ist der Glaube, der aus Friedrich Hebbels Lebenstiefen aufgestiegen ist und heute über die stets wachsende Gemeinde seiner Verehrer leuchtet!

Es liegt in der Natur einer Überzeugung, die den Kreis der anschaulichen und sinnlich erfahrbaren Tatsachen überschreitet, daß gegen sie jederzeit eine ganze Reihe von Bedenken und Zweifeln geltend gemacht werden können, welche ihr Wesen darin haben, daß wir kein Mittel besitzen, den Inhalt des nachirdischen Lebens am Faden der Dialektik mit den Erfahrungen des irdischen Lebens in einen nachweisbaren Zusammenhang zu bringen. Für den von dem nachirdischen Leben Überzeugten verschlagen allerdings diese Bedenken nichts, weil er weiß, daß durch den einen allwaltenden Weltgrund die inneren Zusammenhänge alles Seins und Geschehens auch da verbürgt sind, wo die Fäden der Erscheinungswelt abgebrochen sind. Im Gegenteil, daß der Tod, weil es sinnlos ist, ihn als bloße Verneinung der Wirklichkeit zu fassen, eine Art der Wirklichkeit bedeuten muß, die ihre Beglaubigung nicht mehr von der „Welt" genannten Erscheinungsform herleiten kann. Daher August Mahlmann mit Recht spricht:

Unsterblichkeit, ein kühnes Wort bist du!
an den Särgen zu sprechen,
gegen den Augenschein, gegen alles,
was der Sinn lehrt:
Sieh', das ist unser Leben!

So ist in der Tat unsere Ansicht, daß solche Zweifel und Bedenken den Glauben an das auch im Tod fortwirkende Leben nicht zerstören können, weil dies Leben eine Kraft und unerschöpfliche Macht des Gestaltens besitzt, gegen welche keine Tatsache dieses Lebensbruchstücks, das wir irdisches Dasein nennen, als Instanz angerufen werden kann. Trotzdem wird es eben, wie gesagt, stets in der Art und Natur des Glaubens an das nachirdische Leben liegen, daß er immerdar von Zweifeln und Bedenken wie von lästigen Fliegen umschwirrt wird, die aus der eindrucksmächtigen Welt dieses Erdenlebens aufsteigen und uns bis in die innersten Heiligtümer unserer Seele verfolgen. Es ist auch ganz gut und nützlich, wenn wir das eine oder andere dieser Bedenken näher zur Rede stellen und ihm ins Gesicht leuchten, um zu sehen, ob wir in ihnen einen wirklichen und gefährlichen Feind unserer Überzeugung zu erblicken haben oder nicht.

Auch Hebbels Glaubenslicht hat dies Ungeziefer umschwärmt. Hebbel ruft einmal aus: „Aber der Tod schließt uns vielleicht nicht den Weg zur Steigerung auf, sondern er löscht nur das Bewußtsein." Es befremdet ihn, daß ein abgeschiedener Geist noch nie den Überlebenden ein Lebenszeichen gegeben hat. Der Geist, der so lange in einem Körper wirkte, hat die Fähigkeit, mit der Körperwelt in Verbindung zu treten, und diese Fähigkeit könnte er doch wohl, wenn er derselbe bliebe, nicht verlieren."

Diese Äußerungen Hebbels stammen aus einem tiefen Gemüte, welches die Trennung der Geschiedenen und der Überlebenden schwer empfindet, sich aber trotzdem nicht dazu verleiten läßt, die schwanken Brücken zu betreten, welche der moderne Totenbeschwörungszauber, Spiritismus genannt, zwischen Diesseits und Jenseits geschlagen hat. Alle Hochachtung dem tapferen Mann, der den Schmerz der Trennung stark fühlt, aber keinen Augenblick daran denkt, sich seine Zweifel durch das trübe Gemisch von ältester Superstition und neuester, angeblich exakter Wissenschaft beschwichtigen zu lassen. Zur Sache selbst ist zu sagen, daß die von Hebbel angeführte Tatsache eine entscheidende Instanz gegen das nachirdische Leben nicht bilden kann. Hebbel selbst beweist ja überall, wo er von Todesfällen den Ausgang nimmt, den Trost des Glaubens an das nachirdische Leben zu spenden, daß jene Instanz der Trennung im Tode keine unüberwindliche ist. Wir müssen uns eben in den Gedanken finden, daß der Tod eine in unser gesamtes Leben tief einschneidende Änderung bedeutet, welche, wie die meisten solcher Tatsachen, für unser Gefühlsleben mit Übel und Schmerz verknüpft ist. Aber ist die Geburt des Kindes für die Mutter nicht auch ein Schmerz und doch, „wenn sie das Kind geboren hat, gedenkt sie der Drangsal nicht mehr, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist". So geht es auch im Tode durch die Schmerzen der Trennung zum Wiederfinden im Hause, wo viele Wohnungen sind. Und sodann schrumpft ja die Trennung der Geschiedenen und Überlebenden in der Ewigkeitsbetrachtung des Lebens zu einem verschwindenden Augenblicke zusammen und der Trennungsschmerz verklärt sich in das Ewigkeitswort des größten christlichen Mystikers, für den Zeit und Raum im Glanze der Liebesfülle getilgt sind: „Eine kleine Weile, so sehet ihr mich nicht mehr, und wiederum eine kleine Weile, so werdet ihr mich sehen." Mit solchen Gewißheiten erfüllt, können wir es ertragen, wenn die sinnfälligen Zeichen der Gegenwart auf Augenblicke abgebrochen sind. Weder ist damit die Gemeinschaft des Lebens mit den Geschiedenen überhaupt abgebrochen, noch ist deshalb, weil jene sinnfälligen Zeichen ausbleiben, die nachirdische Lebensform als Utopie erwiesen. Und endlich, wenn wir es doch als Schmerz empfinden, daß uns die irdisch-erfahrbare Nähe der Geliebten entzogen ist, so liegt hierin für uns die ernste Mahnung, jenes irdische Dasein so in Liebe zu gestalten und auszunutzen, daß die Scheidung von den im Leben Nahestehenden uns nicht in einem anderen Sinne als schwerer Vorwurf trifft, weil wir versäumt haben, was mit dem Erdenleben dahingeht und nicht mehr nachgeholt werden kann.

Dr. Kreyenbühl.

Wunder.

(Zum Artikel „Monistisches Christentum", vergl. Nr. 7.)

Verehrte Redaktion. Die Ausführungen des monistisch denkenden Verfassers, Herrn Kropp, in Ihrem Blatt haben mich besonders deshalb interessiert, weil darin eine eigenartige Stellung zu den „Wundern" eingenommen wird.

Es heißt in der Abhandlung: „Ich glaube an das Wunder, weil ich auf dem Boden der heutigen Naturwissenschaft stehe. Die heutige Naturwissenschaft hat den Beweis erbracht, daß das Wort ‚unmöglich' eine Lüge

ist." Einverstanden mit dem letzteren. Ich sehe in dem Wort: ignoramus et ignorabimus denselben naturwissenschaftlichen Dogmatismus, den ich auf dem Gebiet der Theologie bekämpfe. Aber damit scheint mir gerade das Wunder in seiner Existenz als Naturwunder aufgehoben. Herr Kropp schließt das Gegenteil. Die Entdeckung des Radiums gibt ihm Anlaß zu zeigen, daß eine Reihe von „Naturgesetzen" ergänzungsbedürftig sind, berichtigt, ja vielleicht umgestoßen werden müssen. Gut; wir geben ebenso die einzelnen formulierten Gesetze preis. Darin können viele Rechenfehler stecken; sie können geradezu Hindernisse des Erkennens werden. Aber sie werden nie verhindern, daß man die Gesetzmäßigkeit aller Erscheinungen in der Welt voraussetzt. Wo ein Naturgesetz durch ein besseres ersetzt wird, wo „Ausnahmen" zur Vertiefung oder Änderung zwingen, geschieht es ja eben unter der allgemeinen Voraussetzung einer schließlich erkennbaren Gesetzmäßigkeit. Wäre diese nicht logisch vorausgesetzt, so hätte es gar keinen Sinn, weiter zu forschen und näher zu untersuchen. Die einzelnen Naturgesetze sind nichts als eine praktische Anwendung im Einzelfall von der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Natur. Natur als Kosmos kann aber weder ein Monist, noch ein Christ, noch ein vernünftiger Mensch überhaupt anders erforschen, als eine gesetzmäßig geordnete. Daß es „zwischen Himmel und Erde" der wundersamen Dinge viele gibt, ist selbstverständlich. Nur handelt es sich darum, klar auseinanderzuhalten, ob etwas noch nicht erforscht ist, und ob es, wenn es in unseren Gesichtskreis treten würde, nicht ebensogut erforscht werden könnte, wie anderes bereits Erklärtes und Gekanntes, oder ob es grundsätzlich dem menschlichen Erkennen unerforschbar ist. Jede Erscheinung, die ihrem Wesen nach von uns erforscht werden kann, ist in unserem Sinne kein Wunder, selbst wenn es des Glaubens an eine jahrtausendelange Entwicklung menschlicher Forschung bedarf, der sich das „Wunder" schließlich doch ergeben müßte.

Herr Kropp fährt fort, daß, wenn das Gesetz der Anziehungskraft der Erde durch magnetische, gasförmige Zustände dann und wann aufgehoben werde, „es auch noch durch andere Einflüsse aufgehoben werden könne". Vollständig zugegeben. Aber haben wir denn dann die Wirklichkeit eines „Wunders"? Niemals; sondern wir haben bloß eine neue Aufgabe für die Forschung, zu suchen, welcher Art diese Einflüsse sind. Damit sie nämlich auf die Natur wirken können, müssen sie selbst doch mindestens an dem Treffpunkt mit der Natur ebenso natürlicher Art sein; sonst wäre ihnen ja die Möglichkeit von vornherein genommen, innerhalb der Natur zu wirken. Es kann sein, daß der Forscher die Qualität dieser „anderen Einflüsse" entdeckt; es kann sein, daß er sie nicht entdeckt; aber weder der Christ, noch der Monist, noch der natürliche Verstand darf um des sittlichen Rechtes des Erkennens willen sagen: es ist unerkennbar.

Um uns zu verständigen, will ich gleich hier einschalten, daß ich gar nicht behaupte, mit dem Erkennen in Raum und Zeit nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung hätte ich nun alle Fragen beantwortet. Aber ich habe damit die Fragen des Verstandes beantwortet. Das „Wunder" will nun von vornherein vom Verstand nicht verstanden sein. Das soll sein Vorzug sein. Gewiß ist das Urteil des Verstandes stets ein „einseitiges"; denn der Verstand, der erkennen will, ist nur eine einzige Seite der Auffassungskraft des Menschen. Wir „begreifen" auch mit Willen und Gemüt. Aber die Frage dreht sich nicht darum, ob das, was man nun einmal verständig erkennen heißt, alle Bedürfnisse des suchenden Menschen befriedigt, sondern nur darum, ob innerhalb der Gesetzmäßigkeit der Natur etwas erscheinen kann, was grundsätzlich so gestaltet ist, daß es dem verständigen Erkennen keine Seite der Erfassungsmöglichkeit darbietet. Das „Wunder" im theologischen Sinne des Wortes besteht darin, daß es überhaupt aus dem natürlichen Geschehen nicht abgeleitet werden kann. Daß damit die Frömmigkeit nichts zu tun hat, steht uns fest; aber die Theologie hat manche Sätze aufgestellt, die nicht fromm sind. Wir bekämpfen nicht die fromme Deutung der Erlebnisse und Geschehnisse aus dem Ganzen der Weltauffassung; aber wir bestreiten die „Wunder" in jenem dogmatischen Sinne des Worts, welche den Verstand als Erkenntnisfunktion des Menschen verachten.

Herr Kropp geht schließlich von der Voraussetzung aus, daß der Mensch, je geistiger er sich entwickelt, eine desto größere Fähigkeit der Naturbeherrschung erlangt. Diese ungewöhnliche Fähigkeit verdichtet sich ihm zum Wunder. Wir geben selbstverständlich jene wachsende Macht des Menschen nicht bloß als Möglichkeit und Wirklichkeit zu, wir verlangen sie sogar als Pflicht. Aber gerade daraus erhellt, daß ja dann jene Fähigkeit „Wunder zu tun" erklärbar sein muß aus der gesteigerten Kraftentfaltung des religiösen oder politischen Genies. Je harmonischer der Mensch sich im Besitz seiner Kräfte wirklich fühlt desto leichter wird ihm die Lenkung der Naturkräfte. Sein Körper und sein eigener Geist sind ja selbst ein Stück der Natur. Was aber dies mit „Wunder" zu tun haben soll, ist mir unverständlich. Denn das „Wunder" muß an seinem eigenen Begriff gemessen werden und nicht an verschiedenen Stufen der Beurteilung einer Umgebung, die weniger vollkommene Kräfte besitzt als das Genie. Was für den Analphabeten ein „Wunder" ist, ist für den gewöhnlichen Kulturmenschen selbstverständlich; und was für diesen als „Wunder" erscheint, das ist für ein Talent oder Genie selbstverständlich. Hier von „Wundern" zu sprechen, verwirrt nur die Terminologie.

Pfarrer Traub.

Volksbibliotheken in jedes Dorf.

In den Herbst- und Wintermonaten, weniger im Sommer, sieht man durch die Thüringer Dörfer nicht selten Männer wandern, die einen Lederranzen, eine Ledermappe oder auch eine moderne Reisetasche größeren Formates tragen. Auch in den Städten kann man diese Leute finden; aber während sie dort im Getriebe der Straßen verschwinden, fallen sie in der winterlichen Stille des Dorfes um so mehr auf, als sie fast alle Häuser des Dorfes besuchen. Nur am Pfarr- und Schulhaus, vielleicht noch an der Wohnung des Gutsbesitzers, gehen sie in der Regel vorüber; es müßte denn sein, daß sie an die Dienstboten herankommen können; diese bedenken sie gern mit ihrem Besuch. Diese Hausierer sind die Kolporteure, nicht diejenigen, welche, ausgesandt von gemeinnützigen Anstalten, guten Lesestoff anbieten — diese sind sehr dünn gesät, und nur wenige von ihnen gehen von Haus zu Haus —, sondern die, welche Preßprodukte an den Mann, gern auch an die Frau und an das Dienstmädchen bringen, für welche der Sprachgebrauch den Ausdruck Schundliteratur und Hintertreppenromane geschaffen hat. Es ist hier nicht der Platz, des weiteren auf diesen Gegenstand einzugehen, sondern es sei nur die Tatsache ausgesprochen, daß diese Seuche viel weiter verbreitet ist, als man in den Kreisen der Volksfreunde gemeiniglich annimmt, daß in unserem Lande eine gewaltige Menge von Exemplaren solcher Schauererzeugnisse abgesetzt wird, — auch auf unseren Dörfern; und die miserablen Machwerke mit den grellbunten Bildern werden gelesen, ja verschlungen.

Diese unbestreitbare Tatsache zeigt, daß bei unserer Landbevölkerung ein weitgehendes Lesebedürfnis — wenigstens im Winter — vorhanden ist, und zwar bei Kindern und Erwachsenen. Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung liegt in dem Umstand, daß die da und dort vorhandenen Schülerbibliotheken vielfach nicht nur von den Schülern in Anspruch genommen werden, sondern auch recht stark von Erwachsenen da, wo anderer Lesestoff im Orte für die Erwachsenen nicht zu haben ist. Allerdings ist das Lesebedürfnis nicht überall gleich oder tritt wenigstens nicht allerorts in der gleichen Stärke zu tage. Aber vorhanden ist es ohne Ausnahme in jedem Orte, und deshalb muß gefordert werden: Volksbibliotheken in jedes Dorf,

selbst wenn bereits eine Schülerbibliothek vorhanden sein sollte.

Die Forderung wird als berechtigt wohl allgemein zugegeben werden müssen; sehr häufig wird derselben aber die Frage entgegengestellt: woher die Mittel zur Beschaffung nehmen? — Nun zunächst ist es Pflicht jeder, auch der kleinsten Gemeinde, aus öffentlichen Mitteln einen Beitrag für die Fortbildung der Gemeindeglieder nach der Schulzeit zu gewähren, und es ist keine einzige so arm, daß sie das nicht könnte. Ebenso wird die Kirchkasse zu einem Zuschuß für die Volksbibliothek herangezogen werden können. Wo aber wirklich ein Antrag auf solche Beihülfe beiderseits, sei es aus Mangel an Mitteln, sei es aus Verständnislosigkeit, kein Gehör findet, braucht man die Errichtung einer Volksbücherei noch längst nicht aufzugeben. In jedem Orte finden sich Vereine, seien es nun Krieger-, Gesang-, Lese- oder Unterstützungsvereine, seien es Gewerbe-, landwirtschaftliche oder Reiffeisenvereine u. a. Bei gar manchem wird man mit der Anregung zur Gründung einer Volksbibliothek Anklang und auch einige Unterstützung finden. Wo aber keiner dieser Wege zum Ziele führt, versuche man es einmal mit der Sammlung freiwilliger Gaben bei solchen, welche für die Sache interessiert und zum Geben imstande sind. Und ganz zuletzt geben die Eintrittsgelder von Gemeinde- und Familienabenden, soweit sie nicht für Ausgestaltung derselben aufgehen, eine Möglichkeit zur Gründung einer Volksbücherei. Jedenfalls habe ich nur aus ihnen und den eingehenden Lesegeldern in einem früheren Wohnort eine Volksbücherei von etwa 130, teilweise recht wertvollen Bänden in vier Jahren einrichten können.

Soll aber bei den doch oft recht bescheidenen Mitteln der Bücherbestand im Anfang nicht gar zu winzig sein, so wende man sich an die „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung“ (Berlin NW., Lübeckerstr. 6). Alles Nähere ist aus den Drucksachen zu ersehen, die auf Wunsch jederzeit gern zugesandt werden. Nur soviel sei hier gesagt: Die Gesellschaft läßt denjenigen körperschaftlichen Mitgliedern (Gemeinden, Kirchgemeinden, Vereinen usw.), welche sich zu einem Jahresmindestbeitrag von 6 Mark verpflichten, sofort nach Erwerbung der Mitgliedschaft 50 Bände im Werte von 75 Mark, bei einem Jahresbeitrag von 10 Mark dagegen 60 Bände im Werte von 120 Mark zugehen, wobei die Auswahl dieser meist völlig neuen Bücher dem Mitglied überlassen bleibt. Dazu versendet die Gesellschaft weiter eine sehr gut redigierte Monatsschrift, in der wiederholt im Jahre Bücher für Volksbüchereien umsonst oder zu stark ermäßigtem Preise angeboten werden, so daß für den Mitgliederbeitrag eine jährliche Vermehrung des Bücherbestandes möglich ist. Um auch kleineren und ärmeren Gemeinden möglichst entgegen zu kommen, gibt die Gesellschaft Wanderbibliotheken im Umfang von 50 Bänden (Wert derselben 75 Mark, Auswahl durch das Mitglied) hinaus, die in beliebigen Zeiträumen gegen andere 50 Bände umgetauscht werden, so daß immer neuer Lesestoff zur Verfügung steht.

Soll nun aber eine auf diesem Wege oder sonst wie entstandene Bücherei auch ihren Zweck erfüllen, so muß sie in richtiger Weise verwaltet werden. Dafür ist zunächst ein stets auf dem laufenden zu erhaltendes Bücherverzeichnis nötig, in welchem jeder Band seine bestimmte Nummer hat; eine Vervielfältigung dieses Stammkataloges ist — abgesehen von Wanderbibliotheken — sehr zu empfehlen; es kann dann in jedes Haus der Gemeinde ein solches Verzeichnis gegeben werden, und ist damit den Leuten die Möglichkeit geboten, die Auswahl der Bücher daheim zu treffen. Für Ausgabe und Rückgabe der Bücher sind bestimmte, den Lesern bequem liegende Stunden, und zwar mehrere in der Woche, anzusetzen, wobei möglichst auch der Sonntag mit heranzuziehen ist. Über jede Ausgabe und Rückgabe eines Buches ist genau Buch zu führen, sei es durch ein Lesemanual, sei es durch Bücherzettel, so daß der Bibliotheksleiter jederzeit weiß, in wessen Händen sich ein Buch befindet. Zu empfehlen ist weiter zum Schutze jedem

Einbande eine Hülle aus kräftigem Einschlagpapier zu geben, die man nach Bedarf von Zeit zu Zeit erneuern kann. Auf diesem Umschlag — also außen, somit sichtbar für jeden Leser — wird am besten ein Zettel aufgeklebt, der mit wenig kurzen Worten die geltenden Lesebestimmungen jedem Leser bekannt macht, etwa so:

An die Leser!

1. Es wird freundlichst gebeten, dieses Buch vor jeder Beschädigung und Beschmutzung zu schützen.
2. Wird dieses Buch von einem Leser beschädigt oder beschmutzt, so geht es in dessen Eigentum über und ist von ihm mit dem vollen Einkaufspreis zu bezahlen.
3. Wer ein Buch über einen Monat behält, muß sich gefallen lassen, daß es abgeholt wird, und hat dafür zehn Pfennig zu entrichten.
4. Als Lesegeld werden für jede angefangene Woche bei der Rückgabe zwei Pfennig erhoben.

Ein anderes Formular für diesen Zweck wird von der Gesellsellschaft für Verbreitung von Volksbildung geboten und mit den verschiedenartigsten Mustern, die beim Betrieb einer Volksbibliothek empfehlenswert sind, den Drucksachen beigelegt.

Noch ein Wort über die Erhebung von Lesegeld; wenn die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung von verschiedenen Seiten bestritten wird, so möchte ich dem zwei Erfahrungen gegenüberstellen; ohne Lesegeld werden die Bücher häufig über Gebühr lange behalten, und, wofür nichts zu bezahlen ist, das wird zumeist auch nicht geachtet. Dabei kann ja das wöchentliche oder halbwöchentliche Lesegeld so normiert sein, daß auch der Ärmste im Dorfe es zu erschwingen vermag. Für die Erweiterung der Bücherei wird das Lesegeld in den meisten Fällen immerhin eine willkommene Beisteuer sein.

Ich weiß wohl: in zahlreichen Orten des Thüringer Landes bestehen seit Jahrzehnten Volksbibliotheken, in anderen sind sie z. B. auf Anregung der Thüringer Vereinigung für Heimatpflege — in den letzten Jahren eingerichtet worden; sie werden zumeist das hier Gesagte bestätigen. Damit wird denen, die bislang noch sich nicht an die Gründung einer Volksbibliothek wagten, Mut gemacht werden. Denn nach den gemachten Erfahrungen ist in jedem Dorf die Errichtung einer Volksbücherei nötig und findet meistens freundliche Aufnahme; nach den verschiedenenorts gesammelten Erfahrungen ist auch in jedem Dorfe die Gründung einer Bibliothek möglich. Freilich überall erfordert auch die Fortführung eine gewisse sachgemäße Behandlung und einen nicht ganz unbeträchtlichen Aufwand an Zeit. Aber wo diese zur Verfügung gestellt werden, da springt auch ein Segen heraus für den einzelnen Leser und für die gesamte Gemeinde.

Wenn aber in einem oder dem anderen Orte über mangelnde Leseluft zu klagen ist, so muß man sie zu wecken suchen; wie das zu geschehen, darüber eventuell ein anderes Mal.

Hier soll nur noch denen eine Handreichung werden, welchen die Auswahl der Bände für eine neu zu gründende oder auch zu erweiternde Bücherei Sorge macht. Wegweiser sind hierbei das von Cludius und Gaus in Berlin herausgegebene „Musterverzeichnis für evangelische Volks- und Schülerbibliotheken“ und die treffliche Schrift von Wilhelm Bube „Die ländliche Volksbibliothek“.

Aus selbst gemachten Erfahrungen seien hier 100 Bände aufgezählt, die viele Nachfrage fanden, und zwar seien die gesuchtesten voran gestellt:

1. Sven Hedin, Abenteuer in Tibet. 2. Liliencron, Kriegsnovellen. 3. Gerstäcker, Regulatoren in Arkansas. 4. Ders., Flußpiraten des Mississippi. 5. Beta, Das Buch von unseren Kolonien. 6. Dumas, Der Graf von Monte Christo. 7. Winterfeld, Soldatengeschichten. 8. Sohnrey, Im grünen Klee, im weißen Schnee. 9. Ders., Friedesuchers Lebenslauf. 10. Ders., Verschworen — verloren. 11. Rocholl,

Dunkle Bilder aus dem Wanderleben. 12. Rompel, Siegen oder Sterben. 13. Klein, Fröschweiler Chronik. 14. Sohnrey, Die hinter den Bergen. 15. Derſ., Hütte und Schloß. 16. Derſ., Der Bruderhof. 17. Derſ., Rosmarin und Häckerling. 18. Arnold, Der Königsurlauber. 19. Becker, Auf der Wildbahn. 20, 21, 22. Dahn, Ein Kampf um Rom. 23. Baumgart, Meine Kriegserlebniſſe bei den Buren. 24, 25. Freytag, Soll und Haben I und II. 26. Höcker, Das Erbe des Pfeiferkönigs. 27. Derſ., In heimlichem Bunde. 28. Derſ., Zwei Riesen von der Garde. 29. Derſ., Deutſche Treue, welſche Tücke. 30. Frenkel, Wendelin. 31. Derſ., Wulf, der Harrasmüller. 32. Derſ., Herzogin Annemarie und der Dachdecker von Dornburg. 33. Tannera, Ernſte und heitere Erinnerungen. 34. Pflug, Geſchichtsbilder. 35. Meſſerer, Treue Herzen. 36. Raabe, Der Hungerpaſtor. 37. Wittum, Unterm roten Kreuz in Kamerun. 38. Freytag, Ingo und Ingraban. 39. Derſ., Das Neſt der Zaunkönige. 40. Derſ., Die Brüder vom deutſchen Hauſe. 41. Derſ., Marcus König. 42. Derſ., Die Geſchwiſter. 43. Derſ., Aus einer kleinen Stadt. 44, 45, 46. Nanſen, In Nacht und Eis. 47. Roſegger, Der Höllbart. 48. A. v. d. Elbe, Heimgefunden. 49. Max. Schmidt, Johannisnacht. 50. Derſ., Im Herzen des Waldes. 51. Höcker, Unter dem Joche der Cäſaren. 52. Derſ., Durch Kampf zum Frieden. 53. Derſ., Zwei Streiter des Herrn. 54. Derſ., Ein deutſcher Apoſtel. 55. Derſ., Wuotans Ende. 56. Hansjakob, Wilde Kirſchen. 57. Schaumberger, Zu ſpät. 58. Derſ., Im Hirtenhaus. 59, 60. Derſ., Bergheimer Muſikantengeſchichten. 61. Rogge, Bei der Garde. 62. W. O. von Horn, Der Lumpenſammler von Paris. 63. Glaubrecht, Die Schreckensjahre von Lindheim. 64. Hauff, Lichtenſtein. 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72. W. O. von Horn, Aus der Maje I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII. 73. Klein, Fröſchweiler Erinnerungen. 74. Roſegger, Die Schriften des Waldſchulmeiſters. 75. Vetter Chriſchans landwirtſchaftliche Broſamen. 76. Höcker, Der Seekadett von Helgoland. 77. Hansjakob, Im Schwarzwald. 78. Kaſpari, Geſchichten aus dem Speſſart. 79. W. O. von Horn, Blüchers Schützling. 80. Roſegger, Das zugrunde gegangene Dorf. 81. Fiſcher, Das Licht im Elendhauſe. 82. Gillwald, Der Schützling des Abtes. 83. Ehlers, Samoa. 84, 85. Alexis, Die Hoſen des Herrn von Bredow. 86. Meſſerer, Der Schlagring. 87. Schupp, Rülin Baarpfennig. 88. X. X. X., Ruſſiſche Kreuzerfahrten. 89. W. O. von Horn, Der Mulatte. 90. Varges, Ritt durch Indien. 91. Bachmann, Das Kreuz im deutſchen Walde. 92. Spyri, Die Stauffermühle. 93. Moſen, Das Heimweh. 94. Stephan, Der Spion. 95. Ludwig, Zwiſchen Himmel und Erde. 96. Stöber, Geſchichten von der Altmühl. 97. Raabe, Die Chronik der Sperlingsgaſſe. 98. Steinberg, Im Heimathafen. 99. Gotthelf, Elſi, die ſeltſame Magd. 100. W. O. von Horn, Die Burenfamilie von Klaarfontein.

Dazu noch einige Bemerkungen: ich verwahre mich ausdrücklich gegen die Annahme, hiermit ein überall nachzuahmendes Muſterverzeichnis gegeben zu haben. Ein ſolches für den Umfang von 100 Bänden gibt es überhaupt nicht, denn die Anforderungen an ein ſolches werden nach der Gegend verſchieden ſein. Ich weiß auch, daß viele der hier genannten Schriften und Bücher für die reifere Jugend beſtimmt ſind, andere z. T. über das Verſtändnis mancher Dorfbewohner hinausgehen. Ich weiß auch, daß ich heute die Zuſammenſtellung einer Volksbibliothek von 100 Bänden in ſtarker Abweichung von vorliegender Liſte vornehmen würde. Trotzdem glaubte ich ſie mitteilen zu ſollen, weil ſie doch in vieler Beziehung lehrreich iſt. Weiterer Ausführungen kann ich mich um ſo mehr enthalten, als denen, die es beſonders auf Dorfdichtung abgeſehen haben, ein ſoeben erſchienenes Büchlein zu Hülfe kommt: „Läßer, Die deutſche Dorfdichtung“. Und in Kürze wird von Pfarrer Schubring-Wundersleben ein Ratgeber für die Anlage von Volksbibliotheken herauskommen, der nach den verſchiedenſten Richtungen hervortretenden Wünſchen Rechnung trägt.

Zum Schluſſe erkläre ich mich zu Auskünften und Ratſchlägen gern bereit, ſoweit ich ſie zu geben imſtande bin.

Otto Franke, Vogelsberg.

Der Walfiſch des Jona.

Von W. Tr.

> . . . „und ſie nahmen ihn und warfen ihn ins Meer . . . aber der Herr verſchaffte einen großen Fiſch, Jona zu verſchlingen. Und Jona war im Leibe des Fiſches drei Tage und drei Nächte. . . . Und der Herr ſprach zum Fiſche und derſelbe ſpeite Jona aus ans Land“.

In den „Forſchungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Teſtaments“, die uns ſchon manches wertvolle, lichtbringende Buch geſchenkt haben,[1]) iſt jüngſt ein Werk erſchienen, das nicht nur den Theologen, ſondern auch den gebildeten Laien intereſſieren wird, — ich meine Hans Schmidts „Jona“.[2]) Gemütvollen Menſchen wird das kleine Buch der Bibel, das in ſo naiv offener Weiſe gegen alle menſchliche Bevormundung der Barmherzigkeit Gottes Proteſt erhebt, lieb und wert ſein, wenn er ſich auch etwas über die ſeltſame Geſchichte von dem „Walfiſch“, in dem der Prophet drei Tage und drei Nächte hauſen mußte, gewundert hat. Gerade dieſem Fiſchabenteuer hat H. Schmidt ſeine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt.

Schon H. Gunkel hatte die Vermutung ausgeſprochen, daß bei dieſer Fiſcherzählung „Mythiſches im Hintergrunde ſteht“,[3]) doch hatte er damit bei den altteſtamentlichen Forſchern wenig Anklang gefunden. Noch Nowack hatte erklärt „die Verſuche, welche man gemacht hat, um unſer Buch in Verbindung mit heidniſchen Mythen zu bringen, ſind durchaus als geſcheitert zu betrachten“.[4]) M. E. iſt es nun H. Schmidt durch ſeine umfangreichen religionsgeſchichtlichen Studien gelungen, den Beweis zu erbringen, daß der Verfaſſer unſers Jona-Buches eine weitverbreitete, in mannigfachen Formen überlieferte mythiſche Erzählung übernommen und verarbeitet hat. Damit wird natürlich nicht dem bibliſchen Buche ſein hoher religiöſer Wert genommen, vielmehr führt eine Vergleichung der bibliſchen Erzählung mit den „heidniſchen“ nur zu größerem Verſtändnis der erſteren. „Solange man die Jona-Erzählung für ſich allein betrachten mußte — ſagt S. in der Einleitung —, war ſie den einen Anlaß zum Spott; andere wandten viel Scharfſinn daran, ſie umzudeuten oder als eine göttliche Paradoxie zu verteidigen. Im Rahmen der ſchier unüberſehbaren außerisraelitiſchen Parallelen verliert der hier erzählte Vorgang das Seltſame!“

Daß wir in der Fiſchepiſode einen fremdartigen Stoff — es iſt die einzige Seegeſchichte des Alten Teſtaments — vor uns haben, der nicht in einem Volke, das niemals längere Zeit an der Küſte eines Weltmeeres gewohnt hat, entſtanden ſein kann, muß ja jedem nachdenklichen Leſer auffallen. Damit iſt uns auch die Frage nach der Herkunft dieſes Fremdſtoffes aufgedrängt. Blickt man ſich danach um — und S. hat das gründlich getan —, ſo findet man zahlreiche Analogien für Teile und einzelne Züge, ja auch für die ganze bibliſche Erzählung. Am zahlreichſten ſind die Mythen, in denen uns von Helden erzählt wird, die auf irgend eine Weiſe in das Innere eines Meerungeheuers gerieten und aus demſelben wieder wunderbar herauskamen, und eine zweite Gruppe, die die Rettung eines Menſchen durch einen Fiſch berichtet; dabei finden ſich auch Ähnlichkeiten in kleineren Zügen; die Sagen erzählen häufig

[1]) Ich möchte auch bei dieſer Gelegenheit auf das letzte Buch des viel zu früh geſtorbenen Wrede hinweiſen, das in den „Forſchungen“ erſchienen iſt: „Das literariſche Rätſel des Hebräerbriefes“.

[2]) „Jona“, eine Unterſuchung zur vergleichenden Religionsgeſchichte von Hans Schmidt. Mit zahlreichen Abbildungen. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1907. (6 Mark).

[3]) Gunkel, Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit. 1895. S. 322.

[4]) Nowack, Die kleinen Propheten. 2. Aufl. 1903. S. 191.

von dem Sturz ins Wasser eines Götterlieblings, meist aus einem Schiff, einmal sogar nach einer vorausgehenden Beratung der Schiffer über das Schicksal des Fahrgastes. Am bekanntesten ist wohl von den Sagen der zweiten Gruppe die von dem Dichter Arion, der von seinen Sklaven ins Meer geworfen und von einem Dephin gerettet wird. — Eine Kombination dieser beiden Sagengruppen wird von Aeneas von Gaza, einem Schriftsteller der asiatischen Mittelmeerküsten, überliefert. Von Herakles erzählt er, „er sei, nachdem das Schiff, auf dem er fuhr, gescheitert war, von einem Meerungeheuer verschlungen und so gerettet" (S. 125). Ähnliches wird in Indien vom Prinzen Uttumacaribza erzählt. Uttumacaribza fährt mit seiner schönen Gattin auf dem Meere. Der Schiffsherr begehrt das herrliche Weib für sich zu nehmen und wirft den Prinzen nachts ins Meer. Uttumacaribza aber wird nach seinem Fall von einem großen Fische verschluckt und ans Ufer gebracht (S. 138). Alle diese Geschichten fordern einen Vergleich mit den Erlebnissen Jonas geradezu heraus. Wer vorurteilsfrei diesen Vergleich vollzieht — dazu genügt naturgemäß nicht das wenige Material, das ich hier zitierte; man muß die ganze geradezu erdrückende Stoffmenge, die S. in seinem Buche gesammelt hat, auf sich wirken lassen —, kann nicht dem Schlusse aus dem Wege gehen, daß unsere biblische Fischgeschichte nur eine der vielen Variationen ist, die es von diesem Thema gab.

Welcher Sinn liegt aber diesen Mythen zugrunde? Auch darauf versucht Schmidt eine Antwort zu geben: der Mythus von dem Helden — in einzelnen Erzählungen ist es der Sonnengott! —, der von dem Ungeheuer verschlungen wird und wieder lebend und heil aus ihm heraustritt, was kann das anderes sein als ein Bild von der im Meere untergehenden und daraus hervortauchenden Sonne? Es würde zu weit führen, hier alles das, was Schmidt dafür zum Beweise anführt, zu wiederholen. Mir scheint auch dieser Beweis geglückt zu sein. Erzählen die Fischmythen aber von der vom Meerungeheuer verschlungenen und wieder ausgespienen Sonne, so können sie nur in Gegenden entstanden sein, wo man die Sonne im Meere auf- und untergehen sieht, also in Küstengegenden oder auf Inseln. Es kann wohl möglich sein, daß Schmidt mit der Vermutung recht hat, die eigentliche Heimat sei im südlichen Asien — an den Küsten Asiens oder auf Ceylon —, wofür mancherlei spricht, zu suchen.

Aus der Fülle dessen, was Schmidts Buch sonst noch Neues bringt, möchte ich nur noch zwei Punkte herausgreifen, die von allgemeinem Interesse sein dürften.

Die kirchlichen Schriftsteller — namentlich des vierten Jahrhunderts — bezeichnen häufig Jesus als den „Fisch": „unser Fisch", der „große Fisch", der „himmlische Fisch" usw. Die Erklärungen, die man bis jetzt meist gab, sind wenig einleuchtend; ich erinnere nur an die am weitesten verbreitete Auslegung, die sich schon bei Optatus von Mileve findet: Die Buchstaben des griechischen Wortes für Fisch ἰχθύς sollen die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte der bekannten griechischen Formel: Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ sein. Aber „wie soll man sich erklären, daß ein solches Gebilde des Zufalls und der Spielerei, wie es das Fischsymbol nach dieser Erklärung wäre, eine so weite Verbreitung gefunden hat"! Da auch den alten Kirchenschriftstellern selbst der symbolische Gebrauch der Bezeichnung für Jesus ein Problem ist, haben sie sehr wahrscheinlich diesen Namen nicht geprägt, sondern bereits übernommen. Schon Usener sprach daher die Vermutung aus, vor Jesus Christus muß es den Glauben an einen Fisch gegeben haben, der sich der jungen christlichen Gemeinde als Sinnbild ihres Heilandes darbot. Nun wissen wir aus einer Bemerkung des Clemens Alexandrinus, daß es tatsächlich in vorchristlicher Zeit den Fisch als glückbringendes Symbol gab, das auch den Christen zu verwenden erlaubt war — wie auch die Bilder einer Taube, einer Leier (S. 150) —. Daß diesem wunderbaren Fisch ursprünglich rettende Kraft zugeschrieben wurde, läßt sich noch aus den altchristlichen Grabinschriften schließen. Von solch' einem Fisch hatten ja auch die obengenannten Sagen und Märchen erzählt. „Vielleicht" war man in vorchristlicher Zeit auch schon dazu fortgeschritten, die Anschauungen von dem Fische der die Sonne zu neuem Leben errettete, fortzubilden zu einem Erretter der Seelen von dem Tode. Gab es aber den Glauben an einen Fisch, der vom Tode errettete, so wird es auch verständlich, warum man Jesus, den Erretter vom Tode, „Fisch" nannte.

Beachtenswert scheint mir auch das zu sein, was Schmidt in dem letzten Abschnitt seines Buches „Der Fisch als Totenreich" zu sagen hat, da es gerade für uns Christen manche aufklärende Gedanken enthält. Schmidt weist zuerst nach, daß nach weitverbreiteter antiker Vorstellung das Meer als Unterwelt, als Hades, als Aufenthalt der Toten angesehen wurde, eine Anschauung, die selbst in das alte Testament eingedrungen ist. In dem Psalm, den Jona (Kap. II, V. 4) betet, finden sich die Worte: „Aus dem Schoße der Scheol (=Unterwelt) schrie ich um Hülfe . . ., die Tiefe im Herzen des Meeres umfing mich." Hier werden Unterwelt und Meerestiefe gleichgesetzt. Sobald in vorchristlicher Zeit die Gleichung Meer = Unterwelt vollzogen wurde, mußte aus der Vorstellung von dem ins Meer steigenden Sonnengott, die von seiner Fahrt in die Unterwelt, seiner Hadesfahrt, entstehen. Der weitverbreitete und auch ins Christentum eingedrungene Glaube von der Fahrt eines Gottes ins Reich der Toten, von der „Höllenfahrt", ist also ursprünglich ein Sonnenmythus gewesen. Wie weit antike Vorstellungen sich noch in christliche Zeit hinein erhalten haben, dafür ist ein Vergleich charakteristisch, den Ephraem in einer Homilie gebraucht: „Wessen Magen verdorben ist, der gibt alles, was ihm bekömmlich war, samt allem, was ihm unbekömmlich war von sich. So war auch der Magen des Todes verdorben; denn als er das besagte lebenspendende Heilmittel (= Jesus, den er zuvor verschlungen hatte) ausspeien mußte, spie er auch die Lebewesen aus, die von ihm mit Behagen verschlungen waren." (S. 174.) Hier klingen noch viele Züge der vorchristlichen Sage mit. Ebenso ist die bekannte Erzählung, daß die Sonne beim Tode Jesu ihren Schein verliert und — wie Firmicius Maternus weiter ausführt — erst nach drei Tagen wieder hervorbricht,*) auch keine zufällige Dichtung, sondern verrät die Herkunft aus dem Kreise der obengenannten Sagen deutlich.

An unsere Mitarbeiter.

Wir beabsichtigen der Portoersparnis halber die Autorenhonorare in Zukunft halbjährlich am 1. Juli und 31. Dezember auszuzahlen. Die Freunde und Mitarbeiter, welche gegenteilige Wünsche haben, bitten wir, dieselben unserem Verlage, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15, mitzuteilen. **Redaktion und Verlag.**

Vom Büchertisch.

Ein neues Buch über Jerusalem ist soeben im Verlag von Graß, Barth u. Co. (W. Friedrich) in Breslau erschienen; verfaßt von Pastor prim. Dr. **Menzel** (Breslau) unter dem Titel **„Meine Reise nach Jerusalem im Jahre 1906"** (288 Seiten, elegant gebunden 3 Mk., illustrierte Ausgabe 5 Mk.).

Neben Reisebeschreibungen aus katholischer Feder ist dies die erste umfangreichere schlesische Darstellung neuerer Jerusalem-Pilgerreisen aus evangelischen Kreisen. Sie wird in erster Linie denen, die die geschilderte Jerusalemfahrt mitgemacht haben, willkommen sein, aber gewiß auch in weiteren Kreisen Interesse erwecken. Mit Unterstützung der Hamburg-Amerika-Linie und des Jerusalem-Vereins ist es der Verlagsanstalt möglich geworden, in 100 beigefügten vortrefflichen Bildern die Erzählungen des Verfassers noch besonders anschaulich zu gestalten, so daß das Werk auf eine freundliche Aufnahme in den Kreisen der Jerusalem-Freunde rechnen darf.

*) Otto Pfleiderer: Das Christusbild des urchristlichen Glaubens. Berlin 1903, S. 68. Dabei sei daran erinnert, daß Judentum und Christentum auch sonst stark unter der Beeinflussung hiderischer, besonders der Sonnenkulte gestanden haben, cf. Frobenius, „Das Zeitalter des Sonnengottes" und Dieterich „Eine Mithrasliturgie".

Anzeigen.

Collaborator in Jena

möglichst gleich nach Ostern gesucht. Gehalt 1500 Mk. Gesuch mit Zeugnissen an

Superintendent D. Braasch.

Deutsche Verlagsaktiengesellschaft Leipzig.

Soeben erschien:

Die Apologe des Bernardino Oebino.

Brosch. *M.* 2.— eleg. geb. *M.* 3.50. Köstliche Papstsatiren und Anekdoten eines ehemaligen Kapuziners. Es gibt keine ähnliche Sammlung von gleicher Bedeutung.

Prämiiert: Amsterdam 1883.

Rhein, Mosel- u. Rotweine.

Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. **Heibig & Mundschenk,** Weinbergsbesitzer, **Bingerbrück a. Rh,** Anstellung und Proben gratis!

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig

POLITISCHE NOTIZEN

Politische u. volkswirtsch. Aufsätze

Soziale Bewegung Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE

BERLIN-Schöneberg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Karl König

Zwischen Kopf und Seele

Kart. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—

Inhalt: Zwischen Kopf und Seele. Wider den Intellektualismus. Religion, Moral, Indifferenz. Die Religion und die Theologen. Wider den Ästhetizismus. Religiöse Kultur. Realpolitische Konsequenzen.

Traub-Dortmund: Es ist ein erquickend offenes Buch, voll heißer Sehnsucht nach wirklicher Religion. Dabei ist König methodisch so fein geschult, daß er Wert und Ertrag aller Wissenschaft genau kennt und hoch einschätzt. Desto ergreifender ist sein Kampf, der Kampf der Seele um das Eine, was ihr not tut: Selbständigkeit des frommen Lebens. Man sollte es auf allen Synoden und im Reichstag verbreiten.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben

---

Zur Konfirmation. ☒ Zur Osterzeit.

Soeben erschien in unserem Verlage und ist im Buchhandel oder durch uns direkt zu beziehen:

Meine Reise nach Jerusalem im Jahre 1906.

Von Dr. **Paul Menzel,** Pastor prim. an St. Barbara in Breslau. 288 Seiten. Elegant gebunden **3 Mark,** illustrierte Ausgabe (100 Bilder) **5 Mark.**

Inhalt:

Vorwort. I. Pilgerfahrten in früherer Zeit. II. Vorbereitungen. III. Literatur. IV. Der Abschied von der Heimat. V. Nach Genua. VI. Das Reiseprogramm. VII. Die Reisegesellschaft. VIII. Die Abfahrt des „Meteor". IX. Ein Tag an Bord. X. Malta. XI. Meteorologische Tabelle. XII. Im Wunderland Ägypten. XIII. Damaskus und der Libanon. XIV. In Erwartung des Heiligen Landes. XV. Das heutige Jerusalem. XVI. Am Toten Meer. XVII. Was wir in Jerusalem erlebten. XVIII. Bethlehem. XIX. Die letzten Tage in Palästina. XX. Zukunft? XXI. Auf der Rückreise (Athen, Sizilianischer Frühling, an der Lava des Vesuv). XXII. Die Heimkehr. Anhang: a. Karte zur Jerusalem-Reise. b. Verzeichnis zu den Lichtbilder-Vorträgen. c. Panorama von Jerusalem.

Verlag von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich)

Breslau, Herrenstraße Nr. 20.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von Professor Beck liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel fco. **8 Mk. Cigarren billigst.**

Wichtig für Brautleute

Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.

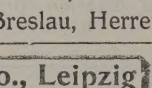
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Hug & Co., Leipzig

Gegr. 1807. 9 Filialen.

Vorteilhafteste Bezugsquelle für

Violinen



Preis 12, 15, 20, 30, 50 M. mit Kasten, Bogen, Schule u. Zubehör. Probesendung! Nichtkonvenierende Violinen werden bereitwilligst umgetauscht!

Gratis Preisverzeichnis No. 6 über Violinen und Requisiten

Ein besonderes Verzeichnis über Musikalien für alle Instrumente versenden wir gratis und franko.

PARAMENTE

von

P. Bessert-Nettelbeck,

Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt

BERLIN, SW. 12, Markgrafenstr. 27

sind allseitig anerkannt als

würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Gesundheit, Kraft Schönheit

verleihen die mehrfach preisgekrönten **Friedensauer**

NUSS-Nährmittel

Als konzentriert eiweisshaltig (31%) und zugleich fettreich (56%) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pfg. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pfg. — Erklärende Preisliste versendet kostenfrei Deutscher Verein für Gesundheitspflege, Friedensau, Post Grabow, Bez. Magdeburg.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Echte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20, Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.95, Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60, **Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75, 3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert** vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.

I. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).

Wein-Import und Versandhaus.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat

A. Hoeck, Lehrerin,

Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Inserate im Protestantenblatt haben stets guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 13.

Berlin
Bremen.

27. März 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: An unsere Leser. — Wir grüßen die Zeit. Von Karl Ernst Knodt. — Tagebuch: Vom neuen Fall in Dortmund. — Zur Erklärung der 147. — Für Jatho. — Liberale Bewegung. — Kirchenregiment und Kirchenwahlen. — In Sachen der Wahl des Pastor Rotermund-Celle. — Universität. — Personalnachrichten. — In Breslau. — Aus Oldenburg. — Aus der bayerischen Landeskirche. — Anzeigen.

An unsere Leser

zum neuen Vierteljahr die Bitte um treue Werbearbeit!

Unser Verlag unterstützt gern durch Versendung von Probenummern, wenn ihm Adressen mitgeteilt werden, aber bei der Fülle von Drucksachen, die heute die Post uns ins Haus bringt, bei der Menge der Zeitschriften, die Leser werben, kann nur persönliche Werbung den Weg uns bahnen in immer weitere Laienkreise. Denn die Laien, die heute von religiösen Fragen bewegt sind, die im Wandel und Kampf der Anschauungen und Erkenntnisse unserer Tage Rat und Auskunft wünschen, die vor allem wollen wir erreichen, denen soll unser Blatt dienen zur Erweckung, Festigung und Vertiefung religiös-sittlichen Lebens.

Zum neuen Vierteljahr die Bitte um treue persönliche Werbearbeit.

Redaktion und Verlag.
(Verlag: Schöneberg bei Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.)

Wir grüßen die Neue Zeit!

Wir fürchten nicht den Sturm der Zeit,
Und stürmt er noch so stark;
Wir grüßen ihn und sind gefeit
Und fest bis in das Mark.

Wir führen ihn, so rauh er reißt,
— Und führt er uns auch weit
In eine Zeit, die Zukunft heißt:
Wir grüßen die Neue Zeit!

Karl Ernst Knodt.

Tagebuch.

Vom neuen Fall in Dortmund. Das westfälische Konsistorium hat die Predigt des an Césars Stelle zum Pfarrer in Dortmund gewählten Lic. Götz aus Hull eingefordert, es hält also die Beschwerden der Protestler für belangreich.

*

Zur Erklärung der 147. Im Gemeindekirchenrat von St. Bartholomäus I. in Berlin, der seit der letzten Kirchenwahl zur Hälfte liberal ist, wurde von der positiven Seite im Verein mit den Geistlichen den Liberalen die Abgabe einer Erklärung zum Erlaß des Oberkirchenrates durch Annahme eines Antrages auf Übergang zum nächsten Punkt der Tagesordnung unmöglich gemacht. Zur Begründung dieses Antrages wurde angeführt, ein Erlaß des Oberkirchenrates sei von den Gemeindeorganen einfach zur Kenntnis zu nehmen, wenn auch zuzugeben sei, daß man über den Erlaß selbst geteilter Meinung sein könne. Unsere liberalen Freunde in Bartholomäus fragen mit Recht, ob eine solche Anschauung nicht besser in die von Priestern regierte katholische Kirche hineinpasse: — Erklärungen an den Evangelischen Oberkirchenrat im Sinne derjenigen der Dortmunder Reinoldigemeindevertretung und der Berliner Luthergemeinde (vgl. Nr. 12), haben auch die Gemeindekirchenräte von Zwölf-Apostel, Heilig-Kreuz-Berlin, Trinitatis-Charlottenburg und von der evang.-reformierten Gemeinde in Elbing gerichtet. — Ebenso haben die Repräsentanten in Rüdesrath eine Vertrauenskundgebung für ihren Pfarrer beschlossen und erklärt: „daß durch die Stellungnahme des Pfarrers in der Angelegenheit César eine Gewissensverwirrung in der Gemeinde nicht entstanden ist."

Der „Reichsbote" ist natürlich böse, daß solche Erklärungen der Gemeindekirchenräte, wie in Dortmund, Remscheid, an der Lutherkirche und auch sonst noch kommen, er schreibt: Der Erlaß des Oberkirchenrats war an die Pastoren und nicht an die Kirchenvorstände gerichtet und diese sind also zu solchen Erwiderungen an die Kirchenbehörde weder provoziert noch berechtigt, und es ist naiv, wenn sie meinen, mit ihrem Vertrauensvotum für jene Pastoren sei der Erlaß des Oberkirchenrats abgetan; es zeigt aber, welcher autoritätslose Geist der Widersetzlichkeit in jenen Kreisen herrscht. Einen sehr eigentümlichen Eindruck macht es, wenn die Pastoren dem Spiele ruhig zusehen und nicht mitstimmen. So etwas sollte staatlichen Oberbehörden gegen ihre Erlasse geschehen!

Er hat in seinem Zorneseifer übersehen — und berichtigt das hoffentlich —, daß das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg ausdrücklich den Erlaß auch den Gemeindekirchenräten mitzuteilen befiehlt und daß schon der Oberkirchenratserlaß die Gemeindekirchenräte anredet und zum Schluß die Mitteilung an die Pastoren und Gemeinden anordnet (im Rheinland ist er teilweise von den Kanzeln verlesen worden). Er hat vergessen, daß positive Gemeindekirchenräte und Synoden gegen die Milde des Oberkirchenrats in Sachen D. Fischer sich erhoben. Wir finden es durchaus taktvoll, wenn Pastoren nicht mitstimmen, wenn ihnen selbst ein Vertrauensvotum gegeben wird.

*

Für Jatho. In der Presbyteriumssitzung vom 1. März haben 14 liberale Mitglieder des Kölner Presbyteriums eine Erklärung zugunsten von Pfarrer Jatho abgegeben, welche auf ihren Antrag in das Sitzungsprotokoll aufgenommen worden ist. Die Resolution hat folgenden Wortlaut:

Wir unterzeichneten Mitglieder des Presbyteriums sprechen unser Bedauern darüber aus, daß Herr H. Wilms in der Sitzung vom 7. Dezember 1906 wegen eines von Herrn Pfarrer Jatho gehaltenen Vortrages Veranlassung zu einer Erklärung gegen letzteren genommen hat, und daß sodann die übrigen positiven Mitglieder des Presbyteriums in zwei weiteren Erklärungen das Auftreten des Herrn Wilms gebilligt haben.

Wir müssen es beklagen, daß durch dies Vorgehen der Streit über religionswissenschaftliche Fragen in den Kreis der Erörterungen des Presbyteriums gezogen wurde. Wir bekräftigen aber auch die von Herrn Pfarrer Jatho in der Sitzung vom 7. Dezember 1906 abgegebene Erklärung, daß er in seinem Vortrage vom 5. Oktober 1906 über das Abendmahl nichts gesagt hat, was nicht im Geiste und Ton wissenschaftlicher Erörterungen gehalten war.

Wir beanspruchen auch für Herrn Pfarrer Jatho das Recht, religionswissenschaftliche Fragen von seinem Standpunkte aus in öffentlichen Vorträgen geradeso zu erörtern, wie die positiven Pfarrer dies Recht für sich als selbstverständlich in Anspruch nehmen und fortgesetzt von ihrem Standpunkte aus hier üben.

Wir bestreiten endlich die Richtigkeit der in der Erklärung der sechs Pfarrer gegen Herrn Pfarrer Jatho enthaltenen Vorwürfe; wir sind mit weiten Kreisen unserer Gemeinde der Überzeugung, daß die behauptete Erregung von Ärgernis, Störung des Friedens in der Gemeinde und Vernichtung eines gedeihlichen Gemeindelebens jedenfalls nicht durch die Predigten und Vorträge des Herrn Pfarrer Jatho verursacht werden, die vielmehr den Geist der Friedfertigkeit, Milde und Liebe atmen.

Wir beantragen, diese Erklärung, wie es bei den beiden Erklärungen von positiver Seite geschehen, zu Protokoll zu nehmen.
gez. Th. Tasche. Fritz Nourney. Emil Walraff. C. W. Aikelin. Rudolf Vogel. Ernst Loewe. Carl Jahn jr. Emil Pickert. W. von Recklinghausen jr. Richard Reuver. Paul Engels. Dhonau. Senz. Ottomar Müller.

Liberale Bewegung. In Köln haben die Kirchlich-liberalen mit 2342 Stimmen gegen 977 der Positiven bei der Repräsentantenwahl gesiegt. — In Elberfeld erzielten die Liberalen, die zum erstenmal sich beteiligten, 380 Stimmen gegen 1190 der Positiven in der reformierten Gemeinde. In der lutherischen brachten sie es auf 600, fast die Hälfte der 1400 orthodoxen Stimmen. Im Wupperthal, dem alten festen Besitz der Orthodoxie, ein guter Fortschritt. — In Koblenz siegten die Liberalen mit 189 von 282 abgegebenen Stimmen. — In Berlin ging die Leitung der neugegründeten Heilig. Geist-Gemeinde bei 1057 positiven und 593 liberalen Stimmen an die orthodoxe Partei über. — In der Jacobigemeinde, in der die Liberalen mit großer Majorität bei der 2. Wahl siegten, ist der Protest der Positiven vom Kreissynodalvorstande zurückgewiesen worden. In der Melanchtongemeinde können nun endlich die von den Liberalen gewählten kirchlichen Körperschaften eingeführt werden, nachdem der Evangelische Oberkirchenrat die Ungültigkeitserklärung des Brandenburgischen Konsistoriums vom 27. Dezember aufgehoben hat und das Konsistorium angewiesen hat, die Einführung zu veranlassen.

*

Kirchenregiment und Kirchenwahlen. Während in Preußen das Bestreben der Orthodoxie dahingeht, die Kirchenwahlen möglichst unter dem Ausschluß der Öffentlichkeit vollziehen zu lassen und die Ausübung des Wahlrechts durch allerlei Vorschriften zu erschweren — hat das Direktorium der Kirche Augsburgischer Konfession in Straßburg auf Beschwerden nach den letzten Kirchenwahlen über unrechtmäßige Streichungen aus dem Pfarrregister folgendes verfügt: Jede Abweisung eines Antrags auf Aufnahme in das Pfarrregister und jede Streichung eines Wählers im Pfarrregister ist der davon betroffenen Person sofort nach der Entscheidnng des Kirchenrats schriftlich mitzuteilen. Das Schreiben des Vorsitzenden des Kirchenrats muß auch die Mitteilung enthalten, daß ein Einspruch gegen den Beschluß des Kirchenrats innerhalb der für die Offenlegung des Pfarrregisters bestimmten Frist, deren letzter Tag anzugeben ist, dem Kirchenrate schriftlich eingereicht werden muß.

*

In Sachen der Wahl des Pastor Rotermund-Celle ist die Stadtvertretung von Celle, die den Termin zur Neubesetzung einer Pfarrstelle ihres Patronats um einige Tage infolge eines Mißverständnisses versäumte, und der das Landeskonsistorium kraft seines „ius devolutionis" — das Besetzungsrecht für diesen Fall entzog, nun auch vor dem Oberlandesgericht unterlegen. — Recht hat das Landeskonsistorium bekommen, aber ob es recht war, um dieses Versehens und um dieser wenigen Tage willen auf seinem Recht zu bestehen, wird bei einer Kirchenbehörde zweifelhaft sein.

*

Universität. Professor Achelis-Halle hat von der Königsberger theologischen Fakultät den Doktortitel hon. c. erhalten. — Superintendent Lindemann-Güstrow erhielt zur Paul Gerhardtfeier den Doktortitel von der theologischen Fakultät Rostock.

*

Personalnachrichten. Der erste Direktor des Wittenberger Predigerseminars D. Quandt tritt zum 1. April in den Ruhestand; der zweite Direktor D. Reinecke geht in ein Pfarramt. In die Direktorstelle ist Pastor Lic. Karl Dunkmann-Greifswald berufen, „der" — wie die „Ref." bemerkt — „jüngst in den Verhandlungen über die moderne positive Theologie" hervorgetreten ist". — Pfarrer Wolff-Friedersdorf, bis zum Ende des Jahres 1906 Herausgeber der Hengstenbergischen „Evangelischen Kirchenzeitung", ist gestorben. Seine Gemütsart ließ ihn zu sachlicher Verhandlung nicht kommen, er liebte starke und harte Worte, so das von der „grundstürzenden Theologie", — aber lebendiger ist unter ihm die Kirchenzeitung geworden nach der Epoche der Holtzhenerschen Redaktion. Wir sollen doch wohl keinem ehrlichen Gegner gram sein! Aber wir wünschen für die Zukunft eine andere Tonart, die an Ernst und Deutlichkeit nichts zu verlieren braucht.

*

In Breslau hat die Verbandsvertretung des Parochialverbandes der evangelischen Kirchengemeinden, da ein Fehlbetrag von 346 980 Mk. an Zuschüssen zum Etat der Kirchengemeinden sich ergibt, die Kirchensteuer (wie bisher) auf 12 Prozent festgesetzt. In Breslau ist die Steuer in vierjährlichen Raten gleichzeitig mit der Staats- und Kommunalsteuer an die hierfür bestimmten städtischen Zahlstellen zu entrichten, für das erste Vierteljahr unmittelbar nach Zustellung des gemeinsamen Steuerzettels seitens des Magistrats und sonst innerhalb der ersten Hälfte jedes Vierteljahres. In den Landgemeinden erfolgt die Einziehung auf einmal im Monat Oktober durch die Gemeinde- bezw. Gutsvorstände.

Aus Oldenburg.*)

Die Landessynode, welche nach dem Kirchenverfassungsgesetz alle 3 Jahre zusammentritt und aus 30 von den 7 Kreissynoden gewählten Abgeordneten, 12 „geistlichen" (welche in Finanzsachen nur beratende Stimme haben), 18 „weltlichen", und 5 vom Großherzog ernannten Mitgliedern, herkömmlich 2 „geistlichen" und 3 „weltlichen", besteht, nunmehr die zweiundzwanzigste, tagte vom 9. bis 25. Oktober v. J. mit viertägiger Unterbrechung (wegen des Erntefestes am 19. Oktober). Ein nicht zu geringes Arbeitspensum hatte sie zu bewältigen; aber es war darunter doch nur wenig, was weitere Kreise interessieren mag. Der wichtigste Beratungsgegenstand kam nicht als Vorlage des Großherzoglichen Oberkirchenrats, sondern als selbständiger Antrag aus der Mitte der Synode an diese heran; es handelte sich um Erhöhung des Diensteinkommens der Pfarrer. Nach der bestehenden gesetzlichen Ordnung ist das Pfründensystem nicht aufgehoben, aber durch Abzahlungen in eine Zentralpfarrkasse und Zulagen aus derselben, je nach dem Dienstalter, durchbrochen. Das Anfangsgehalt neben freier Wohnung und Hausgarten ist mindestens 2200, höchstens 2300 Mk. und steigt nach je 5 Jahren um 400 bezw. 500 Mk. bis zu 4600 bezw. 6000 Mk. nach 30 Dienstjahren. Im „Oldenburgischen Kirchenblatt" wurde nachgewiesen, daß die Pfarrer in unserm Lande an Einkommen zwischen den niedern und höhern Subalternbeamten stehen, weit unter den Richtern und den Oberlehrern. Namentlich gelangen die Pfarrer zu spät zu einem höhern Einkommen: sie erhalten nur alle 5 Jahre Zulagen, die Staatsbeamten alle 2 Jahre. Eine vom Generalpredigerverein gewählte Kommission arbeitete einen Gesetzentwurf aus. Darnach sollte in den ersten 16 Dienstjahren das Einkommen aller Pfarrer gleich sein, anfangs 2500 Mk. betragen und nach je 2 Dienstjahren um 300 Mk. steigen, nach 16 Dienstjahren mindestens 4900 Mk. betragen, bei höherem Stelleneinkommen aber weiter alle zwei Jahre um 300 Mk. steigen, bis zum vollen Ertrage der Pfründe. Der Oberkirchenrat entsprach nicht der Bitte, diesen oder einen ähnlichen Gesetzentwurf seinerseits der Landessynode vorzulegen; er scheute sich wohl, eine entsprechend höhere Besteuerung der Landesgemeinde zu beantragen. In der Landessynode wurde das Verlangen nach einer Verbesserung der Gehaltsverhältnisse der Pfarrer einstimmig als berechtigt anerkannt, aber gefordert, daß gleichzeitig mit Erfüllung dieses Verlangens Beseitigung eines gewissen Luxus mit geistlichen Kräften eintrete. Wir haben nämlich neben übergroßen städtischen und ländlichen Gemeinden und mittelgroßen auch zu kleine von kaum 400, eine von nicht einmal 150 Seelen, besonders in der früher reichsunmittelbaren Herrschaft Jever. Nach dem Gesetzentwurf des Generalpredigervereins sollte für Pfarren in solchen Gemeinden eine niedrigere Grenze des durch Alterszulagen zu erreichenden Einkommens festgesetzt werden können. Der Gesetzentwurf wurde von der Synode nicht angenommen, aber dem Oberkirchenrat überwiesen als Material zur Ausarbeitung eines seinerseits etwa einer außerordentlichen Landessynode vorzulegenden Gesetzentwurfs. Vielleicht versucht der Oberkirchenrat vorher eine Erhöhung des staatlichen Zuschusses für die Landeskirche zu erwirken. — Eine allerdings dringend notwendige Gehaltsverbesserung für die Hilfsprediger usw. wurde doch schon jetzt gesetzlich festgestellt.

Gründlich wurde verhandelt über einen vom Oberkirchenrat vorgelegten Gesetzentwurf, betr. Befreiung der Organisten und Küster (welche meist im Hauptamt Lehrer sind) von den niedern Küstergeschäften. Solche Befreiung war schon früher gesetzlich gestattet und in einigen Gemeinden durchgeführt. Jetzt ist sie allgemein gesetzlich geregelt. Mit dem Ergebnis sind einige Organisten und Küster noch nicht zufrieden; aber wirklich ist es doch wohl nicht wider die Standesehre, daß der Organist und Küster auch ferner z. B. den Gesangzettel für den Gemeindegottesdienst vom Prediger abhole oder abholen lassen oder daß er über die nun dem Kirchendiener, Läuter, Totengräber zugewiesenen Obliegenheiten (Reinigung der Kirche usw.) Aufsicht führen soll. — Als berechtigt wurde in der Synode durchweg die Klage der Organisten und Küster darüber anerkannt, daß nach dem Schulgesetz ihnen ihr Organisten- und Küstereinkommen,

*) Durch Schuld der Redaktion verspätet.

soweit es über 300 Mk. hinausgeht, auf ihr Lehrergehalt angerechnet wird. Da aber müssen sie Abhülfe nicht bei der Kirche, sondern beim Staat suchen. Die Landessynode hat den Oberkirchenrat ersucht, für Aufhebung der beklagten Bestimmung zu wirken.

Berichtet mag noch werden, daß in der Gemeinde Bant bei Wilhelmshaven statt eines Hülfspredigers ein zweiter Pfarrer angestellt werden soll, was von der Gemeinde bisher abgelehnt war. Es wird der Gemeinde, welche, früher nur eine Arbeiter-Vorstadt von Wilhelmshaven, immer noch wenig steuerkräftig, aber auch, von Sozialdemokratie beeinflußt, wenig opferwillig ist, dadurch erleichtert, daß die von der gut dotierten ersten Pfarrstelle gesetzlich zu leistenden Abzahlungen nicht in die Zentralpfarrkasse fließen, sondern zur Besoldung des zweiten Pfarrers verwandt werden sollen.

Wichtige Prinzipienfragen sind in der Synode nicht erörtert worden; es würden da besonders unter den „geistlichen" Mitgliedern die Meinung weit auseinander gegangen sein. Eine entschieden kirchlich liberale Synode hätte sich wohl zur Reform des Religionsunterrichts äußern mögen. Vor einigen Jahren hat der Landeslehrerverein einen vortrefflichen Lehrplan für den Religionsunterricht veröffentlicht, es sollte demnach statt des Katechismus die Bibel, genauer: ein Bibelauszug, zugrunde gelegt und der Memorierstoff an Katechismusteilen und Gesangversen verkürzt werden. Das Oberschulkollegium hat in seinen neuerdings erlassenen „Lehrzielen" sich ganz ablehnend verhalten; die Bibel kommt nach wie vor viel zu kurz zu gunsten des (Lutherschen) Katechismus; der Memorierstoff, bei dem in der Auswahl besonders der Gesänge eine orthodox dogmatische Tendenz vorwaltet, ist unverändert geblieben. Der Gebrauch eines biblischen Lesebuchs ist nur für die Mittelstufe gestattet, für die Oberklasse bleibt die Vollbibel vorgeschrieben; da wird wohl kaum in einer Schule den Eltern die Anschaffung des biblischen Lesebuchs zugemutet. Die Lehrer, welche eine Gehaltsverbesserung erlangt haben, erhoffen auch eine Wandlung des innern Schulwesens vom Landtag, der ihnen im ganzen wohlgesinnt ist, und vom Ministerium, — ob mit Recht? Eine kräftige Äußerung der Landessynode in ihrem Sinne wäre sehr erwünscht gewesen, aber eine eindrucksvolle Mehrheit wäre da wohl kaum zu erzielen gewesen.

Die Kirchenverfassungsfragen ruhen bei uns seit 30 Jahren. Nach wie vor fehlt ein ständiger Synodalausschuß und erfolgen die Wahlen zur Landessynode durch die Kreissynoden, welche aus sämtlichen Pfarrern und je zwei (nur aus der Gemeinde Oldenburg mehr) Vertretern der Gemeindekirchenräte bestehen. So werden diese Wahlen von den Gemeinden kaum beachtet.

Aus der bayerischen Landeskirche.

Die in unserem letzten Briefe (Beilage Nr. 1 vom 2. Januar 1907) angekündigte Versammlung hat am 8. Januar unter dem Namen einer „amtsbrüderlichen Besprechung" in Nürnberg stattgefunden. Sie war über alles Erwarten gut besucht. Etwa 150 Geistliche haben an ihr teilgenommen. Es waren Männer aus den verschiedensten Gebieten der Landeskirche, Männer mit der verschiedensten theologischen Überzeugung, aber fast alle einig in dem Wunsch nach möglichst friedlicher Zusammenarbeit.

Die Verhandlungen, obwohl nach Ursache und Zweck nichts weniger als geheim, trugen vertraulichen Charakter. Dieser Umstand ist, wie sich später herausgestellt hat, nicht von allen Seiten geziemend respektiert worden. Wir wollen uns nicht der gleichen Ungehörigkeit schuldig machen, sondern nur das berichten, was im Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern der Öffentlichkeit unterbreitet worden ist.

Die Referate von Pfarrer Steinlein-Ansbach und Dr. Rittelmeyer-Nürnberg plädierten dafür, daß „gerade in der Gegenwart bei uns in Bayern alles vermieden werde, was dazu beiträgt, Kämpfe der verschiedenen Richtungen ohne dringende Not hervorzurufen, zu verschärfen oder gar zu verbittern". Im Anschluß an diese Referate entwickelte sich eine überaus lebhafte und durchaus freimütige Debatte. „Hierbei kam — wie es im Korrespondenzblatt heißt — von altgläubiger Seite alles Wesentliche zur Aussprache, was es schwer macht, bis zu einem gewissen Maß etwas tragen zu müssen in der gegenwärtigen kirchlich-theologischen Lage. Andererseits wurde von den Vertretern liberal-theologischer Anschauungen bei wohltuender Würdigung der altgläubigen Gewissensbedenken die eigene Überzeugung keineswegs zu verschleiern gesucht."

Das erfreuliche Ergebnis der Versammlung, deren gelegentliche Wiederholung ins Auge gefaßt worden ist, besteht in dem mit großer Einmütigkeit kundgegebenen Entschluß, alles störende Parteiwesen möglichst hintan zu halten und die etwa unvermeidlichen Kämpfe im Geiste der gegenseitigen Achtung und Verständigung zu führen, so daß die Möglichkeit des Zusammenwirkens an den großen praktischen Aufgaben des kirchlichen Lebens gewahrt werde.

Daß dieses Friedensprogramm nicht die Zustimmung aller bayerischen Pfarrer finden würde, insbesondere nicht diejenige des hochkirchlichen Neuendettelsauer Kreises, war von vornherein klar. So fand denn kurze Zeit nach der Versammlung vom 8. Januar eine zweite Versammlung in Nürnberg statt, die von streng orthodox-lutherischer Seite einberufen war. Hierbei hielt es ein Dekan mit seinem Gewissen vereinbar, über jene Versammlung vom 8. Januar, an der man nur unter gewissen Voraussetzungen hatte teilnehmen können, auf Grund seiner persönlichen Beteiligung eingehend Bericht zu erstatten. Das Resultat dieser zweiten Nürnberger Versammlung liegt in folgender Erklärung vor:

„Angesichts der gegenwärtigen Lage unserer Landeskirche und der zu Tage tretenden Auffassungen und Bestrebungen, die teils lediglich theologische Sondermeinungen da sehen wollen, wo es sich in Wahrheit um grundlegliche Glaubensfragen handelt, teils auf eine Zurückstellung der vorhandenen Glaubensgegensätze abzielen, die nach unserer Überzeugung die Wahrhaftigkeit und Gesundheit unseres kirchlichen Lebens gefährden müßte, fühlen wir uns um der Ehre unseres Herrn und des Heils der Seelen willen gedrungen, Folgendes zu erklären: „Wir kennen keinen anderen Grund für unsere gesamte Amtsführung, als das klare Zeugnis von den Heilstatsachen, wie sie in Gottes Wort gegeben und im Bekenntnis der Kirche dargelegt sind, von unserem Heiland Jesus, dem wahrhaftigen Sohn Gottes, der Mensch geworden, für unsere Sünde gestorben, um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, und nun zur Rechten der Majestät erhöht seine Kirche durch seinen heilgen Geist regiert, bis er wiederkommen wird in Herrlichkeit. Eine von diesem Grund abweichende kirchliche Tätigkeit vermögen wir und, wie wir Ursache haben anzunehmen, sehr viele unserer Amtsbrüder in Bayern bei allem Entgegenkommen gegen einzelne suchende Brüder, nicht als geeignet anzuerkennen, die Gemeinde Jesu Christi wahrhaft zu bauen. Sie würde daher das brüderliche Zusammenhalten und das einmütige Zusammenwirken der Geistlichen unserer Landeskirche ernstlich beeinträchtigen, ja auf die Dauer unmöglich machen."

„Umso herzlicher ist deshalb unser Wunsch und unser Gebet, daß der Herr der Kirche alles innerliche Ringen und Wachsen bei uns und unseren Amtsbrüdern zu dem Ziele einmütigen Bekenntnisses gelangen lasse."

Unterzeichnt ist diese Erklärung von 85 meist älteren Geistlichen. Sie ist ohne Zweifel ehrlich und gut gemeint; aber die friedliche Entwicklung der Dinge, wie gerade für Bayern so dringend notwendig wäre, fördert sie nicht.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Moderner Religions- und Konfirmanden-Unterricht

aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von

M. Gebhardt,

Pastor an der Lutherkirche in Berlin.

gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.

Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die

Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Prächtige Konfirmationsgeschenke!

Hans Thoma,

ein Buch seiner Kunst,

enthaltend 16 mehrfarbige Reproduktionen

von Werken des Meisters nebst einem Geleitwort von **Gerhard Krügel**, im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.

Preis Mk. 1.—

und

Wilhelm Steinhausen

Göttliches und Menschliches,

eine Kunstgabe,

enthaltend 18 Reproduktionen, darunter 16 mehrfarbige Vollbilder, von Werken des Meisters und eine Einleitung von **Wilh. Kotzde**, im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.

Preis Mk. 1.—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

HIOB

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob

von Ernst Baars.

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2.50 Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Praktische Fragen des modernen Christentums

Fünf Vorträge von

Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund

Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.

8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80

In Originalleinenband ca. M. 2.20.

Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).

Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Noch zu Ostern erscheint die

zweite bis vierte Auflage

von

dem viel bewunderten und heiß umstrittenen Predigtwerk

Gott und die Seele

von **DD. Geyer** und **Rittelmeyer-Nürnberg.**

gr. 8°. 613 Seiten. Broschiert 6 Mk., eleg. gebunden 7,50 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Kindergesangbuch

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben

von **Alfred Fischer,** Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartonniert **40** Pfennig. Von **50** Exemplaren an **30** Pfennig.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Ehefragen

Ärztliche Winke für Braut- und Eheleute

von Dr. med. G. Boeckh

nur Mk. 1.80

Offen und rückhaltslos

und mit gründlichem Eingehen auf die Gefahren, Nöte und Bedürfnisse der ersten Ehejahre und die rechte Vorbereitung auf dieselben

und in heiligem Ernst

werden hier alle für junge Braut- und Eheleute so unendlich wichtigen Fragen von sachverständiger Seite besprochen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.